

## Werk

**Titel:** Die Wilderersage

**Autor:** Kurz, Hermann

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1869

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0004|log16](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0004|log16)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## I. Die Wilderersage.

Die Sage will bekanntlich wissen, Shakespeare habe sich in jungen Jahren mit Jugendgenossen zusammen der damals nobeln Passion des Wilderns ergeben, sei aber darüber mit dem Grund- und Jagdherrn auf Charlecote, Sir Thomas Lucy, in Conflict gekommen, habe sich für die erlittene Behandlung durch an's Parkthor geheftete Spottverse gerächt, die den Ritter noch mehr gegen ihn aufbrachten, und sei deshalb vor ihm nach London entwichen, dem Glück in die Arme.

Malone (*Shakespeare by Malone-Boswell*, 1821, II, 145—49) hat dieser Sage den Todesstoss zu geben vermeint durch den Nachweis, dass Sir Thomas Lucy nie im Besitz eines Parks gewesen sei, und dass er auch der Corporation von Stratford niemals, als guter Nachbar, ein Stück Wild verehrt habe. Zugegeben jedoch, dass der Ritter keinen eigentlichen Park, keinen grossartigen Thiergarten von meilenweiter Ausdehnung im Besitz hatte, so ist damit noch nicht entschieden, dass er überhaupt ohne Wildstand gewesen sei. Die damaligen Jagdgesetze, welche Malone selbst beibringt, unterscheiden zwischen *park* und *warren*. Letzteres bedeutet zunächst einen Kaninchengarten, dergleichen damals der fremde Reisende nicht ohne Verwunderung unzählige in England sah. Ein solches Gehege konnte aber je nach den Vermögensverhältnissen des Besitzers, wenn auch nicht gross genug, um wie ein Park in dessen Inventar unter den Ländereien zu figuriren, doch von beträchtlicher Ausdehnung sein und neben den Kaninchen Wild in genügender Anzahl enthalten. Malone führt obendrein von Sir Thomas an, dass er im Parlament von 1585 (also just um die Zeit, in die der sagenhafte Jugendstreich des Dichters ungefähr fallen müsste) bei Einbringung einer Bill zum Schutz des Wildes eine Hauptrolle gespielt habe: eine wenig glaubliche Rolle für ein Parlamentsmitglied, das selbst kein Wild besass. Zum Ueberfluss jedoch liefern bekanntlich die *Egerton Papers* noch einen volleren Gegenbeweis: der gleichnamige Sohn des Ritters hat zwei Jahre nach dessen Tode zur Bewirthung der Königin Elisabeth, als sie in ihrem letzten Lebensjahr den Lord Ellesmere zu Harefield besuchte, nach dem Beispiel vieler anderer Adelligen von nah und fern, die sich freilich zum Theil stärker angriffen, einen *buck* (Dambock, denn Rehe gab es den gleichzeitigen Reisebeschreibungen zufolge in England so wenig als Schwarzwild) beigesteuert. Natürlich hatte er diesen

nicht auf dem Markte gekauft: also besass er einen Wildstand und selbstverständlich einen ererbten. Zu einem Parke hat es erst der Enkel gebracht: allein auch dies kann als Anzeige dienen, dass der Familie die hochadlige Wildbahn schon zuvor im Blute steckte, und dass man nur in Ermangelung derselben sich mit einem Surrogat behalf.

Sonach ist bloss das Parkthor, als Anschlagbrett der Ballade, aus der Welt geschafft, die Sage selbst aber hat durch die von Malone angeregte Untersuchung an Boden eher gewonnen als verloren. Denn nicht nur ist die Möglichkeit, bei Sir Thomas Lucy zu wildern, ausser Zweifel gesetzt, sondern auch ein Verhalten des Ritters nachgewiesen, welches geradezu eine Aufforderung zu einem solchen muthwilligen Besuch enthielt. Dass nämlich Sir Thomas, wie man allerdings mit Malone aus dem Schweigen der Stratford Rathsbücher schliessen muss, sich niemals herbeigelassen hat, der Stadt ein Wildpret zu senden, das führt jetzt zu einem ganz anderen Schlusse, als den der englische Kritiker daraus zog: es bekundet eine unnachbarliche Handlungsweise, in deren Züchtigung durch einen Jagdfrevel die öffentliche Meinung Stratford's offenbar nur einen etwas regellosen Vollzug ihres eigenen Urtheils sehen konnte. Und dass wenigstens nicht die ganze Stadt mit dem Ritter auf gutem Fusse stand, ist aus einem Zerwürfniß zwischen ihm und einigen Bürgern zu schliessen, von welchem Delius in den „Biographischen Nachrichten,“ wiewohl ohne nähere Angabe und ohne Nennung der Quelle spricht. <sup>1)</sup>

Jedenfalls war Shakespeare selbst dem Hause Lucy nicht freundlich gesinnt: das hat er schon in einem seiner ersten Jugendstücke auf sehr merkwürdige Art bewiesen. In dem vornehmlich der tragischen Verherrlichung Talbot's gewidmeten vierten Akt des ersten Theils von Heinrich VI. führt er einen Ahnherrn des Sir Thomas, Sir William Lucy auf, der, mehr Maul- als Thatenheld, bei den verschiedenen Heeresabtheilungen umherrennt, um für den vom Feind umringten Feldherrn Hülfe zu verlangen, und zuletzt dessen Leichnam im feindlichen Lager mit einem Gebaren abholt,

---

<sup>1)</sup> Mr. Halliwell (*Life of Shakespeare*, p. 128) sagt, die Stadt habe nicht selten mit den Lucy's Streitigkeiten gehabt, und hat ein urkundliches Verzeichniss von fünf und dreissig Stratfordern gesehen, „*that made the ryot uppon Master Thomas Lucy esquier.*“ Ob dies einen früheren oder unsern Thomas Lucy in einer Zeit, wo er noch wie Shallow die Vorstufe des Ritterthums einnahm, betrifft, ist nicht angegeben. Sein Vater hiess William.

das den Halbnarren zu erkennen giebt. „Wo ist der grosse Alcides des Feldes, der tapfere Lord Talbot, Graf von Shrewsbury, Washford, Waterford und Valence, Lord Talbot von Goodrig und Urchinfield, Lord Strange von Blackmere, Lord Verdun von Alton“ u. s. w. u. s. w. u. s. w., „Ritter des Hosenbandordens“ u. s. w. u. s. w. So trabt er mit einer ellenlangen Titulatur daher und muss sich für dieses unzeitige Gepränge, wie billig, vom Nationalfeinde verspotten lassen. „Das ist ein albern prächtiger Styl,“ sagt die Pucelle: „der Grosstürke, der zwei und funfzig Königreiche hat, schreibt keinen so langweiligen Styl.“ Der Dichter hat ordentlich Mühe, in das Pathos einzulenken, das die Scene erfordert; und er kommt auch nicht mehr recht hinein.

Wer die Wirkung einer Tragödie, denn das ist dieser vierte Akt, durch einen halbkomischen Schluss wie diesen auf das Spiel setzen kann, der muss Beweggründe haben, die ausserhalb des Stückes liegen. Im gegenwärtigen Falle nun kommt unverkennbar ein persönlicher Groll zu Tage, der sich um jeden Preis Luft machen will. Denn die Zeichnung des Halbnarren, der selbst bei der unpassendsten Gelegenheit mit Titeln und Würden um sich wirft, ist augenscheinlich persönliche Satire.

Unmittelbar an diese Satire knüpfen die ersten Worte in den Lustigen Weibern von Windsor an. Shallow, der vorher im zweiten Theil Heinrich's IV. als schaler Schwätzer geschildert war, entwickelt sich ebenfalls jetzt als Titelnarr und wirft, dem Sir William Lucy ganz ähnlich, nur diesmal in eigener Sache und als rein komische Figur, mit seinen Würden und seinem Wappen um sich, indem er sich durch letzteres zugleich als Nachkommen jenes Grossmauls bezeichnet. Es wird wohl nicht mehr bestritten werden können, dass das *Dozen white lucas* auf das Wappen der Lucy's geht, und dass also der Dichter im Friedensrichter Shallow ein Conterfei dieses Nachkommen aufstellen will. Nun fällt aus dem Ergebniss, das Malone wider seinen Willen herbeigeführt hat, ein Licht auf eine andere bis jetzt übersehene Stelle, die zu dem Schweigen der Stratforder Rathspratokolle über die Freigebigkeit des Wildbesitzers von Charlecote einen beredten Commentar liefert. Gleich nach der ersten Begrüssung nämlich bedankt sich Page bei Shallow für das Wildpret, das er ihm gesendet habe. Das ist nach dem, was man nunmehr von diesen Spenden weiss, nicht mehr müssiges Geplauder, sondern ein höhnischer Stich, eine Art *lucus a non lucendo*, der den Sinn hat, dass der Ritter durch Shallow nicht allein lächerlich gemacht, sondern überdies auch noch in den

Schatten gestellt werden soll. Der abgeschmackte Charakter ist, so will es der Dichter, ganz Lucy, aber in Einem Punkte weicht er von diesem ab: er weiss, was die gute Lebensart verlangt, ist generöser, ist nicht so *loucy* wie sein Urbild. Hier spricht das Stratford'sche Stadtkind, das seine Mitbürger an dem filzigen Edelmann rächt.

Einen Hauptgegenstand der Eröffnungsscene aber bildet der Wildfrevler, welchen Falstaff an Shallow begangen zu haben bezieht und geständig ist: ein Seitenstück zu dem Wildfrevler, welchen Shakespeare der Sage nach an dem jetzt unter Shallow's Maske verspotteten Sir Thomas Lucy begangen hatte. Es muss auf den ersten Blick einleuchten, dass diese Sage nicht von der Dichtung erzeugt sein kann. Welchem Zeitgenossen Shakespeare's hätte es einfallen sollen zu glauben, dass der Dichter unter der Figur Falstaff's sich selbst geschildert habe, und ausschliesslich aus diesem Grunde in dem Wildererhandel der Komödie von Windsor ein Selbstbekenntniss zu erblicken? Es ist zwar wenig Zweifel, dass Shakespeare die Züge zum Gemälde seines Falstaffskreises theilweise seiner schauspielerischen Umgebung entnommen und demgemäss sowohl den wilden Prinzen als den dicken Ritter beiläufig auch mit einzelnen Inventarstücken von sich selbst ausgestattet hat: allein diese Einzelzüge konnten ja nur den Eingeweihten bekannt sein, und das Publikum hatte somit entfernt keine Veranlassung, den Dichter selbst mit einer der genannten Figuren, zumal mit Falstaff, zu identificiren. Sollte aber je aus den Kreisen der Eingeweihten solches Wissen um biographische Bestandtheile der Dichtung sich weiter verbreitet haben, nun, so wäre eben die geschichtliche Grundlage dieser Ueberlieferungen nur um so fester gestellt. Die Sage besteht also entweder ganz unabhängig von der Dichtung, oder sie ist doch selbständig mit ihr verbunden, d. h. sie ist in diesem Falle nicht aus der Dichtung selbst geflossen, sondern aus Erzählungen der Theaterwelt, die in der Lage war, die Dichtung historisch zu commentiren. Indessen ist gegen die letztere Annahme zu erinnern, dass die Sage nicht aus London, sondern aus Stratford stammt.

Wir haben sonach eine Lustspielhandlung und eine Sage gleichen Inhalts, von welchen diese jedenfalls selbstständig neben jener steht: ein Anzeichen, dass die Sage eine geschichtliche Begebenheit enthält, auf welche die Lustspielhandlung zurückblickt.

Nun sind aber auch noch die Documente zu betrachten, in welchen die Sage überliefert ist.

Erstmals wurde sie veröffentlicht in jenem Leben Shakespeare's,

womit Rowe 1709 seine Ausgabe der Werke des Dichters begleitete. Dort kommt sie höchst wahrscheinlich von dem Schauspieler Betterton her, dessen persönlicher Nachforschung in Stratford Rowe, wie er selbst sagt, den grössten Theil seiner Nachrichten verdankte.

In einer zweiten Fassung steht sie bei Davies, der, auf einer Pfarre nicht weit von Stratford, zwischen 1688 und 1707 die Aufzeichnungen Fulman's über englische Dichter mit Zusätzen bereicherte, unter welchen sich auch das längst richtig verstandene Märchen befindet, dass Shakespeare als „Papist“ gestorben sei. Diese puritanische Verketzerung, die offenbar auch in der gehässigen Uebertreibung, Shakespeare sei von Lucy „oft whipt and sometimes imprisoned“ worden, durchschimmert, weist deutlich auf Stratford's Pietistenklatsch, welchen der gute Davies in kritikloser Unschuld mitnahm. Seine weiteren Angaben, Shakespeare habe den Peiniger, der ihn aus der Heimath vertrieben, als „Justice Clodpate“ (landläufiger Ausdruck für einen Dummkopf von Richter) hingestellt und in Anspielung auf seinen Namen mit „three lowses rampant“ im Wappen bedacht, diese Angaben verrathen, dass der Pfarrer von Saperton die Lustigen Weiber weder gesehen noch gelesen hatte, obgleich er im Wesentlichen das Wahre trifft. Er berichtet vom Hörensagen und ist in seinem unkritischen Nacherzählen ein nur um so besserer Gewährsmann für das Bestehen einer Ortssage, die sich lebendig erhalten hatte, wenn auch mit Auswüchsen und Entstellungen. Seine Aufzeichnung aber hat Rowe nicht gekannt: denn dieser hätte die unglaubliche Strafe nicht unberührt lassen können; und noch weniger hätte er, der heftige Whig, wie er bei Johnson erscheint, die Herabwürdigung seines Idols zum „Papisten“ mit Stillschweigen übergangen. Die Davies'sche Aufzeichnung würde nämlich bei ihm ein gewisses Ansehen beansprucht haben, da sie bei dem Erscheinen seiner Ausgabe bereits einem Universitätsarchiv einverleibt worden war. Sie ist jedoch offenbar erst 1821 durch Malone's Leben Shakespeare's bekannt geworden. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Shakesp. 1821, II, 121 sq.: „Mr. Rowe is, I believe, the first person who has mentioned this story in print; but I have found it noticed . . . among the manuscript collections . . . which are preserved in the archives of Corpus Christi College in Oxford.“ Er erzählt sodann, wie Fulman, gest. 1688, seine Papiere seinem Freunde Davies, dieser aber, gest. 1707 (nach Andern 1708), dieselben nebst seinen eigenen Zusätzen dem genannten College hinterlassen habe u. s. w. Aus den hervorgehobenen Worten ist mit Sicherheit zu entnehmen, dass Malone der Erste war, der die Notiz von Davies fand, und dass

Die Rowe'sche und die Davies'sche Fassung der Sage stehen also unabhängig von einander da.

Eine dritte Fassung wird abgeleitet von einem Gentleman Namens Jones, der, ebenfalls in der Nähe von Stratford wohnhaft und einer dortigen Familie entsprossen, 1703 neunzigjährig starb, und dessen Mittheilungen auf Oldys und Capell übergingen. Freilich geschah dies zu einer Zeit, wo die Sage nebst ihrer Beziehung zu der Eröffnungsscene der Lustigen Weiber längst durch den Druck bekannt war und den stets regen Geist der Fälschung reizen konnte: so dass die beiden genannten Zeugen, obwohl Ehrenmänner, immerhin möglicherweise betrogene Betrüger sind. Es scheint jedoch, dass sie den Jones'schen Bericht durch zwei verschiedene, von einander unabhängige Canäle überkommen haben, was begreiflich sehr für seine Echtheit sprechen würde; nur ist die Sachlage, wie sie aus dritter Hand vorliegt, nicht ganz klar.<sup>1)</sup>

---

sie also in seiner Biographie des Dichters, die den zweiten Band des nach seinem Tode durch Boswell herausgegebenen Shakespeare bildet, zum erstenmal erschienen ist. Dies hat für das Folgende Bedeutung.

<sup>1)</sup> Sie ist von Malone (Shakespeare II, 138 sqq.) und von Halliwell (*Life of Shakespeare*, 130) widersprechend und obendrein von Ersterem verworren dargelegt, so dass man nicht recht klug daraus wird, wie sich die Angaben von Capell und Oldys zu einander verhalten. Zu allem Unstern ist dann noch die Aussage Capell's selbst auch nicht eben ein Muster von Klarheit. Dieser erzählt (laut Malone), Jones habe die Geschichte, übereinstimmend mit Rowe's Bericht, nebst der in Rede stehenden Ballade von alten Leuten in Stratford gehört und den ersten Vers der Ballade, seine ganze Erinnerung von derselben, aufgeschrieben, welchen sodann ein Mr. Wilkes von ihm überkommen und mündlich auf seinen Sohn (Wilkes II.) vererbt habe; dieser habe ihn wieder aufgeschrieben; und die letztere Niederschrift ist es nun, welche Capell von Wilkes dem Enkel (den er unglücklicherweise „an ingenious gentleman“ nennt) „many years ago“ erhalten zu haben erklärt. Laut Halliwell hat Capell diesen Sachverhalt 1779 in seinen *Notes and Various Readings to Shakespeare*, II, 75, nebst dem betreffenden Verse mitgetheilt; und, setzt Halliwell hinzu, „a few years afterwards Steevens printed the stanza from the *Ms. Collections of Oldys*.“ Malone aber giebt diese Publikation von Steevens als 1778, mithin ein Jahr vor der Capell'schen, erschienen an. (Oldys war schon 1761 gestorben.) Sodann hat der *ingenious gentleman*, von welchem Capell den Vers hatte, darum gewusst, dass Oldys ebenfalls im Besitz desselben oder wenigstens der Anekdote war, denn Capell sagt (bei Malone): „Of this anecdote Mr. Wilkes quotes another confirmation in the person of Mr. Oldys.“ Es liegt also nahe zu fragen, ob nicht vielleicht dieser Wilkes III. beiden Sammlern als Quelle gedient hat, zumal auch beide den Vers (nach Malone) ganz gleichlautend geben. Indessen spricht Malone ausdrücklich von Oldys und Wilkes als solchen, die die Anekdote überliefert haben, und in Betreff der

Dieser Bericht nun giebt von der Ballade, welche Rowe gänzlich verloren glaubte, den bekannten ersten Vers <sup>1)</sup> als von dem alten Jones aus dem Gedächtniss aufgeschrieben; was an sich nicht befremden dürfte, da seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts die nur allzu späte Nachfrage nach Shakespeare's Leben, und zwar in seiner Heimath, einigermaassen in Anregung gekommen war. Nach dem Bekanntwerden dieses Verses ist, angeblich aus einer alten Kommode daselbst, auch noch der Rest der Ballade auf den Markt gebracht worden, der aber die Spuren der Fälschung so deutlich an der Stirn trägt, dass fast schon eine blosse Vergleichung beider Stücke die Echtheit des Jones'schen Verses wahrscheinlich machen sollte. Dieser zeigt nämlich durchaus die Sprache und den Ton der Shakespeare'schen Zeit, ja, er hat vielleicht mit einer oder der andern Verseinlage in Shakespeare's Stücken selbst etwas Individuelles gemeinschaftlich; was man aber, als Sache des individuellen Eindrucks, besser bei Seite lässt. Dann hat er das Namenwortspiel mit *Lucy* und *lousy*, das dem Wappenwortspiel der Lustigen Weiber mit *lucis* und *louses* in einer Weise entspricht, wie etwa ein urzeitlicher Saurier einer späteren Eidechse, ein erster ungefügter Wurf einer zweiten verbesserten Ausgabe; so dass er also in dieser Hinsicht ganz einem älteren Bruder des Windsorchwankes gleichsieht, während die Zusatzverse aus der Schublade

---

Quelle des Ersteren sagt er: „*Mr Oldys, to whom also this anecdote was communicated, by a relation of Mr. Jones.*“ Oldys selbst, dessen Worte Malone anführt, nennt keinen Namen, sondern sagt bloss, die Stanza stamme von einem sehr alten, vor funfzig Jahren (also eben um 1703) in der Nachbarschaft von Stratford verstorbenen Gentleman, und er habe sie abgeschrieben „*from the copy, which his relation very courteously communicated to me.*“ Dieser Verwandte könnte nun freilich Wilkes gewesen sein: aber Malone, der doch das ganze Material der Frage vor sich hatte, bezeichnet ihn nicht als solchen (auch Capell nicht), und hält noch dazu ihn und Oldys bestimmt aus einander. Dass übrigens auch die Identität der beiden Canäle die Jones'sche Ueberlieferung nur fraglicher erscheinen lassen, nicht aber völlig umstossen würde, versteht sich von selbst.

- <sup>1)</sup> *A parlamente member, a justice of peace,  
At home a poore scare-crow, at London an asse;  
If lowsie is Lucy, as some volke miscalle it,  
Then Lucy is lowsie, whatever befall'e it.  
— He thinkes himself great,  
Yet an asse in his state  
We allow by his ears but with asses to mate.  
If Lucy is lowsie, as some volke miscalle it,  
Sing lowsie Lucy, whatever befal'e it.*



von Shottery nur jüngere Söhne desselben sind.<sup>1)</sup> Endlich noch steht der Vers an einer Stelle in auffallender Uebereinstimmung mit einem Ausdruck von Davies. Dieser erzählt: „. . . his (Shakespeare's) revenge was so great, that he (Lucy) is his Justice Clodpate, and calls him a great man . . .“ Und fast buchstäblich gleichlautend sagt der Balladenvers: „he thinks himself great.“ Wenn nun die abstracte Definition eines Charakters, für welchen, wie ihn der Dichter als Shallow zeichnet, sehr formverschiedene Abstracta zu Gebote stehen, in zwei so völlig von einander unabhängigen Aktenstücken wie die vorliegenden fast auf den Buchstaben übereinstimmend gegeben ist, so kann man das kaum noch als Zufall gelten lassen. Wäre bei der Veröffentlichung des Jones'schen Verses im vorigen Jahrhundert das Document von Davies schon bekannt gewesen, so hätte die strenge Kritik unbarmherzig gerade auf diese Uebereinstimmung den Beweis der Fälschung gebaut. Mit gleichem Recht ergibt sich jetzt der entgegengesetzte Schluss, nämlich dass Davies die Ballade gekannt hat, oder, wohl richtiger, dass der Ueberlieferung, aus welcher er schöpfte, Shallow und die Ballade in buntem Gemisch zusammen vorgeschwebt haben: der Schluss also, dass letztere aus einer Zeit stammt, in welcher der Reiz einer Unterschiebung noch nicht vorhanden war, und von einem Orte, wo Erinnerungen mehr persönlicher als literarischer Art herrschten, mithin aus dem Shakespeare'schen Stratford selbst.

An die Ballade mag sich hier gleich das andere Spottlied anreihen, dessen der Professor Barnes von Cambridge 1690 in Stratford habhaft geworden sein soll.<sup>2)</sup> Dieses Lied ist schlecht empfohlen: denn Malone (a. a. O. II, 144) schreibt die Handschrift, worin es sich befindet, eine *History of the stage* von ungefähr 1730, einem notorischen Fälscher zu (dessen ganzer Witz übrigens darin bestanden zu haben scheint, ungereimte Titel nichtexistirender Shakespeare'scher Stücke zu erfinden). Indessen, wenn auch alles

---

<sup>1)</sup> Malone hat sie abgedruckt a. a. O. II, 565.

<sup>2)</sup> *Sir Thomas was too covetous,  
To covet so much deer,  
When horns enough upon his head  
Most plainly did appear.*

*Had not his worship one deer left?  
What then? He had a wife  
Took pains enough to find him horns  
Should last him during life.*

verdächtig ist, was sich in den Papieren eines Mannes von solchem Rufe findet, so ist darum doch nicht nothwendig alles falsch. Dieses Document aber, wenn es unecht ist, gehört wenigstens zu den gut gefälschten. Es trifft ebenfalls hinlänglich die Sprache und den Ton der Zeit. Sodann ist auffallenderweise gleich in den ersten Worten der Vorwurf wiederzufinden, der erst jetzt in der Scene zwischen Page und Shallow sichtbar geworden ist, der Vorwurf des Geizes. Sonst, wenn ein Jagdbesitzer der Wilderei entgegentritt, pflegt man das nicht vorherrschend vom Geiz abzuleiten: Sir Thomas aber wird hier ausdrücklich als Geizhals bezeichnet, der all sein vieles Wild für sich behalten will. Der Fälscher müsste also schon vor Malone die Stratforder Rathsbücher durchforscht und mit Hilfe ihres Schweigens erkannt haben, dass Page dem Shallow nur spottweise für sein Wildpret dankt; denn dies wäre die einzige Quelle für das „*covetous*“ gewesen. Ferner gefällt sich das Liedchen in Wendungen, worin Shakespeare sehr zu Hause ist: das Wortspiel mit *deer* und *dear* kommt zu wiederholten Malen bei ihm vor, und der Ausfall auf den Hörnerträger steht nur gar zu sehr im Einklang mit seiner unermüdlich kundgegebenen Neigung, sich über den Kopfputz eines Hahnrei's lustig zu machen. Freilich war diese Art zu spassen ein Gemeingut seiner Zeit; und da der Ausfall gegenüber von Lady Lucy nichts weniger als fein klingt, so mag man immerhin zu Ehren des Dichters der Möglichkeit Raum geben, dass die junge Rotte Korah, über deren Ruchlosigkeit der etwas puritanisch angehauchte Ritter (Malone a. a. O. II, 126) abwechselnd geseufzt und gefluht haben wird, noch ein anderes Ingenium besessen habe, eine Nessel, der es nicht beschieden war, sich gleichfalls zum weitschattenden Baume zu entfalten. (Aubrey spricht ja von einem solchen gleich genialen, früh verstorbenen Jugendfreunde.) Uebrigens hat der unartige Ausfall schliesslich ein sehr sonderbares Gegenstück in der Grabschrift der 1596 verstorbenen Lady (abgedruckt bei Malone II, 145), worin Sir Thomas ihr bezeugt, sie sei nie auf einem Verbrechen oder Laster betroffen worden: entweder eine ungeheure Abgeschmacktheit oder ein Beweis, dass der Ritter Ursache hatte, seine Gemahlin gegen Nachreden zu vertheidigen. Und für die letztere Annahme spricht eine Stelle der Grabschrift, die zu verstehen gibt, dass die Verstorbene nicht vom Neide verschont geblieben sei.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> „*Here entombed lyeth the Lady Joyce Lucy . . . . never detected of any crime or vice . . . in love to her husband most faithful and true . . .*“

Es liegt somit eine ganze Reihe von Zügen vor, die nicht nur für die verhältnissmässige Wahrheit der Sage, sondern auch für das Alter und die verhältnissmässige Echtheit der beiden Gedichte bürgen dürften. Verhältnissmässig: denn die Gedichte können durch die mündliche Fortpflanzung gelitten haben (besonders so dass die besten Verse verloren gingen), und die Sage braucht nicht in allen Theilen buchstäblich wahr zu sein. Aber durch das selbständige Bestehen der letzteren neben der Lustspielszene, und zwar in drei, mindestens in zwei erwiesenermaassen von einander unabhängigen alten Fassungen, ist es über jeden Zweifel festgestellt, dass die Sage einen thatsächlichen Kern hat. Wem es nun einmal ein Herzensbedürfniss ist, dass, mit einem englischen Gegner der Wilderersage zu reden, „*the dignity of a great man's biography should not be broken up by such tales,*“ dem stünde es immerhin noch frei, den jungen Mann wenigstens unschuldig in den Handel verwickelt zu glauben: wofern ein solcher Glaube vor dem schalkhaften Freimuth aufkommen könnte, mit welchem der Dichter selbst, wie jetzt nicht mehr zu zweifeln, das Bagatellvergehen durch den Mund Falstaff's gesteht.

Es ist längst genügend dargethan, dass er dasselbe mit Recht als solches behandeln konnte. Die vom Feudalismus unterdrückte Rechtsanschauung, dass alle Thiere „*ferae naturae*“ Gemeingut seien, war in seinen Tagen immer noch lebendig, wie sie es auch in unserem Bauernkriege gewesen war. Aber sie lebte nicht in den unteren Classen allein: das naturrechtliche Waidwerk wurde vielmehr von Personen ausgeübt, die auf beträchtliche Respectabilität Anspruch machten und gleichwohl in hellen Haufen auszogen, um, wie der landläufige Ausdruck lautete, „Kaninchen und Wild zu stehlen.“ (Diese beständig wiederkehrende Vergesellschaftung von *coney*s und *deer* scheint nebenbei das vorhin über den Inhalt des *warren* Gesagte ziemlich zu bestätigen.) Dass nun die Jugend, und zwar sehr wohlgeborne Jugend, hinter dem Beispiel der Alten nicht zurückblieb, ist leicht zu schliessen, und wird auch ausdrücklich bezeugt: ja, junge Gentlemen würden ohne das bischen Wilderei gar nicht fashionabel und gentlemanlike gelebt haben. Dies gilt besonders von den Studenten; und so wird von einem hochwürdigen

---

*... greatly esteemed of her betters, misliked of none unless the envious. When all is spoken that can be said, a woman so furnished and garnished with virtue, as not to be bettered, and hardly to be equalled of any. As she lived most virtuously, so she dyed most godly. Set down by him that best did know what hath been written to be true, THOMAS LVCY.*“

Bischof jener Zeit gerühmt, dass er in Oxford, „mit Permiss zu sagen“, wenig studirt, desto mehr aber den Fecht- und Tanzboden besucht, Kaninchen und Wild gestohlen, Hasen gehetzt und den Mädchen den Hof gemacht habe. Da nun, was dem Einen recht ist, dem Andern billig sein muss, so holen wir bei diesem Kirchenlichte für unser Weltkind die Absolution. Diese ist es ja doch einzig und allein, um was es sich in der betreffenden Controverse handelt: denn bekanntlich werden die Menschen weniger von den Dingen als von den Meinungen über die Dinge in Bewegung gesetzt.

Eine Meinung, die gefürchtet sein wollte, gab es freilich damals auch: aber es war nicht die der Sitte mit dem richtigen oder falschen Geist, sondern die des Gesetzes mit dem starren Buchstaben. Zwar das Feudalgesetz, das auf dem Festlande unausrottbar schien, war in England bereits ein überwundener Standpunkt: schon unter der blutigen Maria hatte die Wilderei aufgehört Felonie zu heissen, und Elisabeth's Minister hatten mit einem Wiederherstellungsversuche kein Glück im Parlament gehabt. Unter Umständen allerdings konnte ein Jagdfrevel noch vor die Sternkammer kommen, z. B. wenn er im Wildbann der Krone selbst oder eines hohen Würdenträgers begangen war; ausserdem aber wurde er als gewöhnliches Vergehen behandelt. Allein es war gleichwohl keine Kleinigkeit, dem wenn auch gemilderten Gesetze zu verfallen: der Ueberwiesene musste zu dreifachem Schadenersatze hin dreimonatliche Haft über sich ergehen lassen und nachher noch für siebenjähriges Wohlverhalten Sicherheit stellen, die ihm zu beliebiger Zeit innerhalb dieser Frist nachzulassen, wenn er nämlich erst seine Schuld vor den Richtern in offener Sitzung bekannt hatte, in der Macht des Klägers stand. Wurde diese Strafe im vollen oder auch nur im halben Umfang über ihn verhängt, so konnte er sich immerhin, wie Rowe von dem jungen Shakespeare sagt, für „*somewhat too severely prosecuted*“ halten.

Dies besonders in dem Falle dass der Verfolger, dem er so gleichsam leibeigen in die Hand gegeben wurde, mächtig war. Sir Thomas Lucy aber war als Vogelscheuche nicht ganz so armselig, wie ihn die Ballade nennt: „*I am, Sir, under the Queen in some authority*“, konnte er vielmehr mit Shallow sagen. Elisabeth hatte ihn — hingerissen von der Huldigung, womit er für den Neubau von Charlecote die Form des E gewählt — zum Ritter geschlagen und sogar, 1572, durch ihren Besuch ausgezeichnet, so dass also der damals achtjährige William ohne Zweifel schon vor den Tagen von Kenilworth der Königin in nächster Nähe ansichtig geworden

war. Dann bekleidete Sir Thomas das, wie wir aus der Scene zwischen Shallow und seinem Diener David wissen, nicht sehr verantwortliche Amt eines Friedensrichters der Grafschaft, deren Sheriff er auch schon zweimal gewesen war, und die er wiederholt im Parlament vertreten hatte. Was ihn jedoch vornehmlich gefürchtet machen musste, das waren gewisse königliche Specialcommissionen, womit er hin und wieder betraut wurde, als da sind Steuereinschätzungen, Soldatenaushebungen u. dgl., bei welchen, wie wir von Falstaff wissen, der Willkür Thür und Thor offen stand. Noch im Jahr 1592 war er königlicher Commissär in einer Untersuchung gegen „Recusanten“, woein auch Shakespeare's Vater verwickelt war, d. h. gegen Solche, die den Gottesdienst seit einiger Zeit nicht besuchten hatten. Da wird es denn wohl gar nicht bloß ein Beweis von Zuneigung und Vertrauen gewesen sein, wenn die Stratfordier den einflussreichen Mann, der ihnen so viel schaden konnte, häufig in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter wählten.

Aehnlich ist es wohl auch zu erklären, dass die Stadt dem „lausigen“ Nachbar trotzdem bei seinen häufigen Besuchen, so z. B. aus Anlass der Vierteljahrssitzungen, welchen er als Friedensrichter beiwohnte, mit beflissener Gastfreundschaft entgegenkam. Die Stratfordier Stadtrechnungen (*Halliwell, Life of Sh.*, p. 98—106) verzeichnen, alles zusammen genommen, eine unbillige Menge Sect, womit er bei solchen Gelegenheiten bewirthet wurde. Dabei dient es zur heitersten Bestätigung der ortskundigen Sprachbemerkung in der Ballade: „*as some volk miscalle it*“, dass er richtig in einem dieser Einträge „*Sur Thomas Lusy*“ heisst. Auch für seinen Vetter Sir Fulk Greville,<sup>1)</sup> gleichfalls Friedensrichter, fallen allerlei Artigkeiten ab, einmal ein elfpfündiger Zuckerhut, ein andermal gar ein Baargeschenk von vierzig Schilling, und zwar „*for nothing*“. Wenn dieser Beisatz nicht stimmungsvoll klingt, „so ist für Geld nichts mehr zu haben“. Was hatte der Ehrenmann Verdienstliches gethan, dass ihm die unfrohen Geber für Nichts und wieder Nichts zwei Pfund in die Tasche steckten? Hatte er etwa, wie der edle Slender, den Schuljungen zu mehrerer Erbauung der lieben Eltern einen Vacanztag octroyirt?

Hier mag denn ein Idyllenbildchen mitlaufen, das sich vielleicht Dichtung und Wahrscheinlichkeit betiteln darf. Der kleine William, der Sohn einer der sogenannten besseren Familien, dessen Vater

---

<sup>1)</sup> Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Verwandten, der bei Hof und in der Literatur eine Rolle spielte.

schon Stadtschultheiss gewesen war und im Gemeinderath zu sitzen fortfuhr, bis es ihm nicht mehr darin gefiel, der kleine William wird ja doch wohl einen Zugang gefunden haben, um den grossen Mann zu sehen und zu hören, wie er, wenn der Sect ihn beredt machte, von all den Ehren erzählte, die seine Ahnen „diese dreihundert Jahre her“ (denn gerade so alt waren die Lucys in der That) aufgehoben hatten? Woher kommen denn nun die Bravourreden, die Sir William Lucy in Heinrich VI. hält? Die Chroniken (wenigstens so weit die einschlägigen Stellen derselben von Shakespeare's Herausgebern mitgetheilt sind) wissen nichts von diesem angeblichen Stück Geschichte. Dasselbe kann Erfindung des Dichters sein: aber noch näher liegt es, aus diesen Reden Sir Thomas selbst herauszuhören, der in der Gildhalle zu Stratford mit sonnenrothem Angesichte demonstrirt, wie sein Ahnherr nicht Schuld ist, dass der Talbot sterben musste, und wie dieser brave Ritter mit den silbernen Hechten den Franzosen die Meinung gesagt hat. Auch Talbot's Titulatur — die Kritik zerbricht sich den Kopf über der Frage, woher Shakespeare dieselbe bekommen habe: die Titulatur steht nicht in den Chroniken; aber Wort für Wort, wie er sie gibt (nur den „*Lord Lovetoft of Worsop*“, den er sich nicht mundgerecht machen konnte, hat er fallen lassen), so stand sie einst an dem Grabmal des Helden zu Rouen. Talbot's Gebeine sind zwar nach England gebracht und in einer Abtei beigesetzt worden, zu welcher der Dichter von Stratford aus nicht allzu weit gehabt hätte: allein es scheint nicht zu ermitteln, ob dem dortigen Monument auch die Inschrift von Rouen einverleibt wurde; und noch näher hatte er sie denkbarerweise in Stratford selbst. Einem Sir Thomas Lucy nämlich, auch die Caricatur auf ein lebenswahres Maass zurückgeführt, ist es zuzutrauen, dass er Talbot's Titel und Würden, die er selbst oder einer seiner nächsten Vorfahren an Ort und Stelle gelesen haben mag, am Schnürchen hersagen konnte; denn sie gehörten ihm entschieden zu der obengedachten „Meinung“. Da steht nun — um das Bildchen abzurunden — da steht der Knabe William mit strahlenden Augen, lauscht in kindlichem Chauvinismus andächtig diesen hohen Dingen, und behält sie auch in einem feinen Herzen — als schätzbares Material für einen feinen Kopf.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Im dritten Akt des ersten Theils von Heinrich VI., zu Anfang der vierten Scene, sagt der junge König zu Talbot:

*Welcome, brave captain and victorious Lord!  
When I was young (as yet I am not old),*

Denn „unwiderruflich wächst das Kind“, sagt Platen; und wenn es auch nicht gleich in's Schwarze trifft, so mag es doch vorläufig Böcke schiessen. Ist man aber einem verhältnissmässig mächtigen Manne in's Jagdgäu gegangen, und macht dann auch noch Verse auf ihn, aus welchen er erfährt, er sei ein Esel, so ist wohl der Glaube an die Menschheit selten zu nennen, der ein solches Stück Papier als eine Bürgschaft für siebenjähriges Wohlverhalten gelten lässt. Eine andere aber dürfte in einer Stadt wie die so eben in ihren eigenen Aufzeichnungen geschilderte schwer aufzutreiben sein: oder jedenfalls stände es einem hochherzigen Jüngling, der selbst schon angehender Familienvater ist, nicht zum besten an, von einem andern Familienvater, wenn er dem auch aus der Seele gehandelt und geschrieben hat, das Opfer der Verfeindung mit dem Hochmögenden zu verlangen.

Sollte indessen hiernach der Streich des Wildfangs als ein sehr unbesonnener und seine Flucht aus Stratford als eine ganz desperate Folge und Fortsetzung desselben erscheinen, so ist doch andererseits in Betracht zu nehmen, dass die Handlungen der Menschen nicht immer aus Einem Antriebe fliessen, sondern häufig, wie in gegenwärtigem Falle auch schon von mehreren Andern erachtet wurde, durch verschiedenartige Beweggründe zugleich eingegeben sind. Man weiss — Mr. Halliwell hat es am einleuchtendsten nachgewiesen — dass John Shakespeare der Vater um die Zeit dieser Hegira nicht mehr so wohlhabend wie früher war; eine Veränderung, unter welcher nothwendig auch der junge Hausstand des Sohnes leiden musste. Einen noch viel stärkeren Sporn aber übte nothwendig der Genius, der aus der beschränkten und nun vollends ganz beengten Umgebung die Schwingen frei zu entfalten strebte; und wenn in diesem Drange nach Erweiterung des Daseins vielleicht der Instinct des Genius die Gefahr ein wenig übertrieb, so mag man auch hierin an Schiller's Flucht von Stuttgart nach Mann-

---

*I do remember how my father said,  
A stouter champion never handled sword.*

Die Kritik hat dem Dichter diesen Fehler nicht geschenkt; oder aber hat sie denselben als Beweis für die Unechtheit wenigstens des ersten Theiles aufzustellen gesucht: denn in den beiden andern Theilen bemerkt Heinrich VI. mehrmals der Geschichte gemäss, er sei bei dem Tode seines Vaters erst neun Monate alt gewesen. Um so anmuthiger verräth der Widerspruch, wie Shakespeare, als er den König dem alten Helden etwas Verbindliches sagen lassen wollte, unwillkürlich die Knabenerinnerungen seiner eigenen Generation unterschob, die ihre Väter vom Talbot erzählen gehört hatte.

heim denken, wobei die beiden Factoren ebenfalls zusammenwirkten, die Gefahr jedoch ebenfalls nicht bloß eingebildet war. Oder schlug der junge Dichter gar absichtlich dem ohnehin aus Rand und Band gekommenen Fasse den Boden vollends aus, um einen Schritt, der starke bürgerliche Bedenken hatte, bei den Seinen auf's kürzeste zu rechtfertigen, und wollte er gleich vorweg mit der Ballade dem Avon sein Schwanenlied singen?

Jedenfalls aber war der Schritt nicht so verzweifelt wie die Flucht des späteren Dichters, und der Flüchtling von Stratford konnte für sicher wissen dass er keiner bodenlosen Zukunft entgegenging. Er hatte nicht Luftschlösser auf einen Dalberg gebaut: die angesehensten Schauspieler Londons, mit welchen er sich daselbst frühzeitig, ja von Anfang an verbunden zu haben scheint, zum Theil Landsleute aus seiner Grafschaft, einer von Stratford selbst gebürtig,<sup>1)</sup> waren ganz andere Bürgen für sein Fortkommen. Und er brauchte nicht auf gut Glück zu ihnen zu ziehen oder gar an der Thüre des nächsten besten Schauspielhauses sein Brod zu suchen: denn für eine sichere Anknüpfung war von seiner Kindheit auf gesorgt. In seinem fünften Lebensjahre, während sein Vater die Stadt regierte, hatte dieselbe (falls die Stadtrechnungen vollständig sind) zum erstenmal Schauspieler, zwei Truppen nach einander, zu bewundern gehabt; und seitdem hatten diese Besuche von Jahr zu Jahr zugenommen, dauerten auch noch bis in den Anfang des folgenden Jahrhunderts fort, wo dann der Puritanismus ihnen ein Ende machte. Gerade aber während William's jugendlicher Bildungszeit machten die vielen Londoner Schauspielergesellschaften, die der Geschichte des Theaters unter ihren mancherlei Namen mehr oder weniger bekannt sind, zahllose Ausflüge, die meist seine Heimath berührten, von der Hauptstadt durch das Land. Da erscheinen in Stratford abwechselnd die Leute der Lords Strange, Bartlett, Chandos, die Diener der Grafen Warwick, Oxford, Stafford, Derby, Worcester, Essex, Leicester, die Schauspieler der Königin und noch andere ungenannte Truppen. Unter den genannten aber befindet sich auch diejenige, welcher wir hernach Shakespeare selbst angehören sehen: und hiemit wird die gegenseitige frühe Anziehung

---

<sup>1)</sup> Die Anrede „*Loving countryman*“, womit Richard Quiney Shakespeare um ein Darlehen angeht, und die Bezeichnung „*Our countryman Mr. Shakspeare*“ womit Abraham Sturley von dem wohlhabenden einflussreichen Manne spricht (in den bekannten Briefen von 1598), lassen erkennen, dass auf diese engere Landsmannschaft Werth gelegt wurde.



zwischen den Trägern des Ideals und dem jungen Talent vom Lande durch die wortkargen Rechnungsbücher so gut wie laut bezeugt.

Das Walten einer Gemeindebehörde und besonders des Mannes an ihrer Spitze, wo es sich um Zulassung eines durchwandernden Theaters handelt, ist aus dem „Wundertheater“ von Cervantes ergötzlich bekannt. Gerade so schildert auch ein gleichzeitiger englischer Schriftsteller, wie die Schauspieler, wenn sie an einen Ort kommen, sich zuerst an den Mayor wenden, der ihnen, je nachdem sie ihm gefallen, oder aus Rücksicht auf den Lord, in dessen Diensten sie stehen, Erlaubniss zum Spielen gibt; die erste Aufführung findet vor ihm und den Notabeln des Ortes statt und heisst des Mayor's Schauspiel; denn die Geladenen sind eintrittsfrei und der Mayor gibt den Schauspielern eine beliebige Vergütung. Diese überwiegende Stellung des Gemeindevorstehers spiegelt sich auch in verschiedenen Einträgen, worin die an solche Wandertruppen aus der Stadtkasse verabreichten Geschenke, besonders grössere, ausdrücklich als „*at the commaundement of Mr. Baliffe*“ gegeben verzeichnet sind. Mit Recht hat daher Halliwell geschlossen, dass der Stadtschultheiss Shakespeare, in dessen Amtsjahr die ersten bekannten Stratford Theaterbelustigungen fallen, ein entschiedener Theaterfreund gewesen sein müsse. Aber auch in der Stadt selbst muss der Geschmack für das Drama bald überhand genommen haben, wie eben die Zunahme der schauspielerischen Gäste — bis zu fünf Truppen im Jahre — beweist. Ja, ein Eintrag von 1583, wonach ein Prediger sich mit einer Schauspielergesellschaft in eine Gabe von fünf Schilling zu theilen hatte, zeigt lustig genug, wie damals noch Christus und Belial im *Merry Old Stratford* sich friedlich mit einander vertragen mussten. Aus allem diesem darf man vermuthen, dass unser junger Dichter für seine Liebe zum Schauspiel bei seinem Vater und seinen Mitbürgern bis zu einem gewissen Grade Aufmunterung gefunden hat.

Dass er aber darum, wie der Alterthümer Aubrey ohne Erwähnung der Wilderersage von ihm erzählt, bloss als „*being inclined naturally to poetry and acting*“ nach London wanderte, ist nicht so leicht zu glauben. Freude am Theater haben und einen Angehörigen Schauspieler werden lassen, das war für eine achtbare, wenn auch in den Vermögensumständen zurückgekommene Familie gar sehr zweierlei. Denn obgleich der Schauspielerstand nur noch eine kurze Bahn zu durchmessen hatte, um wenigstens hervorragenden Mitgliedern eine bürgerliche Achtung zu sichern, wie sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Schröder, ein Fleck genossen

(freilich eine Blüthe die bald genug wieder vom Puritanerthum geknickt wurde), so war doch zur Zeit von Shakespeare's Flucht diese Bahn noch nicht zurückgelegt, und die Vertreter des Ideals standen damals noch tief unter denjenigen, die sich leidenschaftlich an ihren Spielen ergötzen. Sie glichen auch in ihrer äusseren Erscheinung den Kunstreitern und Seiltänzern unserer (früheren) Tage: ein lärmender Umzug mit Trommeln und Trompeten lud das Publicum zu ihren Productionen ein. Es ist also wenig glaublich, dass Shakespeare aus blosser Lust und Liebe eine Lebensstellung wählte, über deren bürgerlichen Werth er sich gewiss nicht erst in seinen Sonetten klar geworden ist; noch weniger aber, dass er die Seinigen durch einen Schritt zu Boden schlug, den sie als einen rein freiwilligen gewiss nimmermehr begriffen haben würden.

So dürfen wir ihn uns denken, wie er sich in der Nähe von Stratford heimlicher Verabredung zufolge seinen künftigen Berufsgenossen anschliesst und mit der wandernden Truppe allmählich gen London zieht. Vielleicht ist er gleich damals in Leicester aufgetreten, wo eine alte Stadtsage „*from time immemorial*“ dabei beharrt, dass er einst dort in der Gildhalle gespielt habe. Wohlgemuth konnte er nicht hinter sich blicken: <sup>1)</sup> gewiss aber sah er frischen Muthes vorwärts — und überspringen wir einen kurzen

---

<sup>1)</sup> Aber was mag er gedacht haben, als er die dritte Scene des zweiten Akts der *Two Gentlemen of Verona* schrieb? Und noch mehr: was sagt der unbedingte Shakespearecultus zu dieser Scene? Das Stück ist laut allgemeiner Uebereinstimmung eines der frühesten des Dichters, also nothwendig zu einer Zeit geschrieben, wo sein Abschied von Stratford (wie man sich nun auch diesen Hergang vorstellen möge, jedenfalls ein für die Seinigen gar nicht eben erfreulicher Abschied) ihm selbst sowohl als seinen näheren Bekannten in hinlänglich frischer Erinnerung war. Man darf froh sein, dass in der Scene nicht auch von Weib und Kindern die Rede ist: aber Vater, Mutter, Schwester? Nicht dass diese geradezu gemeint sein müssten: wie war es aber möglich, nicht an sie zu denken? Wahrhaftig, das junge Füllen am Thespiskarren gleicht dem Recruten in Wallenstein's Lager: „Recht so, da zeigt er ein eisernes Herz.“ So hat er denn auch sich selbst keineswegs geschont: der „verlorene Sohn“ passt vortrefflich zu der Familie, an die man zu denken genöthigt ist; und noch nicht genug: wie konnte es der Wissende vermeiden, sich durch den Namen Launce an Spear etc. erinnern zu lassen? Allerdings ist Launce = Launcelot: aber das Wort bedeutet eben trotzdem zugleich „Lanze“, wie es auch von den meisten Uebersetzern und Erklärern wiedergegeben wird. Möge nur der Launcelot Jobbo oder Gobbo in Venedig nicht Fortsetzung des Launce von Verona sein: die Scene mit seinem Vater würde sonst, obgleich sie zum Theil versöhnender als die eben genannte klänge, doch auch ihre minder erbaulichen Seiten haben.

dunkeln Zeitraum, so steht der junge Mann von achtundzwanzig Jahren (1592), geachtet als Schauspieler und als Dichter selbst von Gegnern widerwillig gepriesen, eine aufgehende Grösse da. Zugleich treten angesehene Gönner („*diverse of worship*“) für ihn ein, und so braucht er (übrigens schon als Schutzverwandter des Lord Kammerherrn) seinen alten Herodes auf Charlecote nicht mehr zu fürchten.

Der alte Ritter hat die socialen Triumphe des jungen Widersachers noch erlebt, den Ankauf des vornehmsten Hauses in Stratford, auf welchem eine adelige Vergangenheit ruhte, und die Ertheilung des Wappens an die Familie. Die Erwerbung des Herrenhauses New Place, das nachher im Bürgerkriege eine Zeitlang Hauptquartier der Königin Henriette war, beweist nicht nur den Wohlstand des Dichters, sondern sie beweist auch, dass er ungehindert in die Heimath zurückkehren und ungestört, trotz der bitteren Verhöhnung des Lucy'schen Wappens, daselbst zeitweise wohnen konnte. Denn er galt zu gleicher Zeit in London und Stratford als Einwohner: dies erhellt aus einer Urkunde, die schon häufig, aber, wie es scheint, nicht in dieser ganzen Bedeutung angeführt worden ist.<sup>1)</sup> Bei der

---

<sup>1)</sup> Im Februar 1598, als Theurung in Stratford herrschte (beiläufig bemerkt ging damals eine Deputation zu Sir Thomas Lucy, um sich über die Mälzer zu beklagen, ein weiteres Zeugniß für die vielvermögende Stellung des Ritters), wurde ein Verzeichniß der vorhandenen Korn- und Malzvorräthe aufgenommen, in welchem Shakespeare, nämlich er selbst persönlich, unter den Bewohnern des Chapelstreet-Bezirktes mit dem ansehnlichen Eintrage vermerkt ist: *Wm. Shackspeare X quarters*. An der Person kann nicht gezweifelt werden, da New Place, seit einem Jahre Eigenthum des Dichters, in dem genannten Bezirke lag. Durch diese Anzeichnung ist er förmlich für das Oberhaupt der Familie erklärt, das, obwohl den grösseren Theil des Jahres in London befindlich, als permanent anwesend betrachtet wurde. Er ist also sehr frühe wieder ein Stratforder im eigentlichen Sinn geworden, wenn er auch seinen dauernden Aufenthalt in der Heimath erst in den letzten Lebensjahren nahm. Dass er in dem Verzeichniß als Familienoberhaupt gemeint ist, erhellt daraus dass sein Vater, der zur Zeit noch lebte und selbstverständlich seinen Wohlstand theilte, in demselben nicht aufgeführt wird.

Da Shakespeare's Familienverhältnisse hier berührt sind, so mögen noch ein paar Bemerkungen über sie gestattet sein. Man hat sich gewundert, dass er seinen Eltern keine Grabdenkmale gesetzt habe, und mit Recht, wenn erwiesen wäre, dass dies in der That der Fall gewesen ist: wer aber kann wissen, ob nicht die Zeit ein Unrecht begangen hat, das ihm nicht zur Last fällt? Verdankt man ja doch auch die Erhaltung der schielenden Grabschrift, die seiner Tochter Susanna 1649 gesetzt wurde, nur der Sorgfalt des Alterthümlers Dugdale, der eine Abschrift davon genommen hatte, ehe der Grab-

Wappenertheilung nun (1599) ist es freilich, wie klar erwiesen steht, nicht mit rechten Dingen zugegangen: die beiden Ertheiler, der Wappenkönig des Hosenbandordens, Sir William Dethick, und der zweite Wappenherold des Reichs (Clarencieux), der berühmte Perieget und Geschichtschreiber William Camden, haben in dieser Sache eine Verantwortung gegeben, die sich selber schlägt. Wer muss nicht

---

stein in rücksichtslose Hände zur Benutzung für einen andern Todten fiel. Das Verhältniss Shakespeare's zu dieser Tochter wird zweckmässiger bei Gelegenheit seiner Confession besprochen werden. In Betreff der Gesinnung endlich, die er gegen seine Frau hegte, besitzen wir als einziges Zeugniß die oft erörterte Stelle in seinem Testament. Mr. Ch. Knight hat bekanntlich über die rechtskundigen englischen Shakespearologen einen schönen Triumph davongetragen, indem er nachwies, dass für die Wittve des grossen Freigutsbesitzers durch das Gesetz allein schon, das ihr ein stattliches Witthum zusprach, vorgesehen war; und von vielen Andern ist auseinandergesetzt worden, wie in dem Vermächtniss des zweitbesten Bettes eine Zurücksetzung nicht erblickt werden könne, wofern nämlich das beste gesetzlich zum Witthum oder aber zur Hauptverlassenschaft gehörte, welche letztere nun eben einmal Susannen und dem vergebens gehofften Mannsstamme sicher bleiben sollte. Es ist jedoch ein weiterer kleiner und noch nicht allgemein bekannter Punkt vorhanden, der jedenfalls nicht übergangen werden darf. Mr. Halliwell hat das Testament mit dankenswerther Anschaulichkeit abgedruckt, d. h. er hat die nachträglich eingeschalteten Worte oder Sätze mit „*Italics*“ gegeben. Diese Einschüßel sind zum Theil durch Auslassungen des Schreibers verschuldet, zum Theil aber rühren sie von dem Testator her. So hatte er z. B. von den kleinen Legaten in Geld, die der Sitte gemäss zum Ankauf von Ringen für Freunde verwandt werden sollten, eines ursprünglich einem Richard Tyler bestimmt: später nahm er diese Verfügung zurück und liess den muthmaasslichen Pathen seiner Zwillinge, Hamlet Sadler, an die Stelle setzen. Seine Freunde Heminge, Burbage und Condell, in deren Gesellschaft man vergebens Ben Jonson sucht, sind unter den nachträglich mit Ringen Bedachten, und ebenso weist sich auch die berühmte Stelle: „*Item, I gyve unto my wife my second best bed with the furniture,*“ als nachträglicher Zusatz aus. Nun fragt es sich: hat hier der Schreiber eine Fahrlässigkeit verbessern müssen oder hat der Testator ein Vergessen gut machen wollen? Kein Zweifel, dass er die Absicht hatte, seiner Frau etwas Freundliches zu erweisen: aber es ist nicht ganz festgestellt, ob diese Erweisung das Höchste war, was er thun konnte; und obendrein bleibt es in Frage, ob er dieselbe von Anfang an im Sinne hatte oder ob sie ihm erst hinterher eingefallen ist.

Schliessen wir dieses Familienbild, das nicht mehr in deutlichen Zügen hergestellt werden kann, mit der Grabschrift ab, welche Susanna Hall sieben Jahre später ihrer Mutter hat setzen lassen. Da dieselbe nicht sehr bekannt zu sein scheint, so mag wenigstens der erste Vers hier stehen:

*Ubera tu mater, tu lac vitamque dedisti:*

*Vae mihi, pro tanto munere saxa dabo?*

lächeln, dass ein Mann, vor dem sich jetzt Könige und Kaiser beugen, einst krumme Wege eingeschlagen hat, um hinter seinen Namen ein „Gent.“ setzen zu dürfen? Jedoch ein Wappen war allerdings das kürzeste Mittel, den Flecken des Berufes zuzudecken: da der Schauspieler für sich selbst keine unmittelbare Aussicht gehabt hätte, so schob er seinen Vater vor; und da der schlichte Vater ebenfalls keine hatte, so wurden die väterlichen Vorfahren durch die vornehmeren mütterlichen Ahnen verstärkt. Der Aristokratismus des englischen Nationalgefühls mag freilich selbst starken Seelen gefährlich gewesen sein: wurde es ja doch als eine besondere Empfehlung betrachtet, „*that Jesus Christ was a gentleman of his mother's behalf and bore a coat of armour.*“ (Douce, *Illustrations of Sh.* I, 348. II, 277.) Die Gesamtklage übrigens, die wegen Fälschung von Stammbäumen und Ertheilung von Wappen an Niedriggeborene gegen das Heroldsamt, voran gegen Dethick, gerichtet wurde, war begreiflicherweise aus den Beschwerden der Einzelnen zusammengesetzt, die bei den einzelnen Fällen so oder so betheiligte waren: sollte nun die Anfechtung einer Standeserhöhung, die in Charlecote einen besonders verdriesslichen Eindruck machen musste, nicht auch von Charlecote aus mit besonderem Eifer betrieben worden sein? Dem sei indessen wie ihm wolle: gute Nachbarn sind der speerhaltende Falke und die silbernen Hechte nicht gewesen. Doch hatte die Anfechtung, wie begründet sie von ihrem Standpunkte war, keine Folgen: denn der Falke Speerhalter sass und sitzt heute noch, so viel wir wissen, ruhig — „*non sanz droict*“ lautet das merkwürdige Motto des Wappenbriefes — auf dem Stratford Monument.

Sir Thomas wurde im Jahre 1600 zu seinen Vätern versammelt. Das Leichenbegängniss war standesmässig und feierlich. Zwei Edelleute trugen Standarte und Fähnlein;<sup>1)</sup> die beiden Herolde von Chester und Lancaster trugen Helm und Helmschmuck, Schwert und Schild; der fünfte aber — „der trug nichts“, heisst es im Marlboroughliede, was jedoch diesmal ganz und gar nicht zutrifft — der fünfte war niemand Geringeres als Camden, „*alias Clarendieu*“, und er, der das Jahr zuvor in die Umtriebe des Shakespeare'schen Falken verwickelt worden war, trug auf diesen Tag die Lucy'schen Hechte. (Urkunde bei Malone a. a. O. II, 556.) So geht es manchmal im Menschenleben sonderbar und heiter zu. Welch' unsterbliche Insignien er aber in jenem Leichenzuge ge-

<sup>1)</sup> *Pennon*. Der Text hat den komischen Druckfehler *pennner* (Pennal).

tragen, hat der englische Pausanias nicht geahnt: das lässt sich beweisen.

Nämlich, um mit diesem Zuge zu schliessen, in seiner Britannia kommt Camden unter anderem auch bei Stratford am Avon an. Nachdem er es ein „*emporium non inelegans*“ genannt, verweilt er einen Augenblick bei zwei berühmten Werken zweier berühmten Stadtkinder, bei der Kirche, die John von Stratford, Erzbischof von Canterbury, errichtet, und bei der vierzehnbogigen steinernen Brücke, die Sir Hugh Clopton, Lord Mayor von London, mit schweren Kosten gebaut; Berühmtheiten, sowohl die Männer als die Werke, die gewiss auch der junge William Shakespeare oft mit gerechtem städtischem Stolze angestaunt hat. Camden aber, nachdem er die beiden Merkwürdigkeiten besprochen, geht ganz im Tone seines griechischen Vorbildes mit den Worten hinweg: „*Nec aliud memorandum Avona ad suas ripas videt.*“ Also nichts Axiologes sonst! Das mag nun allerdings für die erste Auflage der Britannia gelten, die 1586 erschien: damals hatte sich die dritte Merkwürdigkeit vielleicht bereits zum „*Absentee*“ gemacht, und war auch überdies, wenn man gerecht sein will, noch nicht sehr merkwürdig, ausser etwa für engere Kreise. Aber das Buch ist von seinem Verfasser bis 1607 wiederholt aufgelegt worden, und er hatte also Gelegenheit wie Anlass genug zur Berichtigung. Allein — auch hier pflegt das Menschenleben zu walten — für Camden war Shakespeare eben nicht so verständlich als Ben Jonson, der pragmatische Poet, oder Spenser, der Allegoriker. Heutzutage freilich wäre der Perieget mit seiner Bemerkung am Avon schwerlich des Lebens sicher. Es ist nicht lange her, dass ein Shakespearepilger den Mayor von Stratford, mit dessen Leistungen als Cicerone er nicht ganz zufrieden war, in öffentlichen Blättern heruntermachte: flugs erwiderte der Mayor in öffentlichen Blättern, wenn er auch vielleicht als Shakespearegelehrter nicht den höchsten Grad erstiegen habe, so stehe er doch in Liebe und Verehrung für seinen grossen Landsmann keinem Andern nach.

---